

Unsere Heimat



Der Land der Niedersachsen.*)

Von Georg Freiherrn v. Ompteda.

Der Land der Niedersachsen,
Da meine Wiege stand,
Der Land der herben Eigenart,
Der tiefe, ernste Land!

Da knorrig wächst die Eiche,
Die Buche kronenweit,
Die Neste stumm hinausgereckt
In öde Einsamkeit!

Da über dunkle Moore
Und Heidebruch und Kraut
Ein erster ew'ger Himmel stumm
Herab zur Erde schaut!

Da an den fahlen Dünen
Die See das Land bedroht:
Erfämpft, erstritten jeder Zoll
Mit eigner Lebensnot!

Da langsam sind die Menschen,
Doch grade, wenn auch schwer,
Noch wetterfest wie Eichenstamm
Und seelentief wie Meer.

Der Land der Niedersachsen,
Da meine Wiege stand!
Ich grüße Dich mit heißem Gruss.
Mein teures Heimatland!

*) Aus der Zeitschrift der Niederdeutschen Woche.
Verlag Karl Schünemann-Bremen.

Cagen aus dem Kreise Köslin.

(Fortsetzung.)

Von Dr. Schulz-Köslin.

II.

Wode und die wilde Jagd.

Da nach der Anschauung unserer Vorfahren die Seelen der Verstorbenen als Geister weiterlebten, ergab sich für sie ganz von selbst die Frage nach dem Aufenthaltsort dieser Seelen. Hierüber herrschten in der Haupthälfte zwei verschiedene Vorstellungen: Teils dachte man sich ihren Aufenthaltsort in dem hohl vorgestellten Innern der Erde, besonders der Berge, auf denen die Bestattung der Verstorbenen oder auch, wo die Sitte der Leichenverbrennung herrschte, die Beisetzung der Aschenurne in der Regel stattfand. Auf dieser Anschauung beruht z. B. die Entstehung der Kulthäusersage, der Sagen vom schlummernden Heer. Im Allgemeinen war wohl die Ansicht die, daß jede Seele in ihrer Grabstätte hause. Jedemfalls liegt diese Anschauung der großen Zahl der Sagen von umgehenden Toten zugrunde. Die Annahme eines besonderen Totenreichs — im Gegensatz zur Menschen- und Götterwelt — bald irgendwo im eisigen Norden, wo ewige Nebel herrschen, bald allgemein im Innern der Erde als Reich der Hell gedacht, ist wohl erst in späterer Zeit entstanden.

Teils stellte man sich den Aufenthalt der Seelen im Luftraum vor. Die Seele war im allgemeinen unsichtbar im Körper, unsichtbar wie der Lufthauch oder nicht deutlich sichtbar wie der Rauch, wie die kleinen sichtbaren Wölkchen in der Luft. So kam man dazu, den Lufthauch, den Wind, die zie-

henden Wölfen als Werk der im Luftraum sich bewegenden Seelen anzusehen. In einem großen Heere fanden sich die Seelen aller Verstorbenen zusammen und jagten als „wilde Jagd“ im Brausen des Sturmwindes durch die Lüfte. Führer der wilden Jagd war Wode (Wotk), „der wilde Jäger“, ein Wind- und Sturmdämon, aus dem sich mit zunehmender Vergeistigung der Religion unserer Vorfahren der Götter höchster, Wodan entwickelte. Das wir es hier nicht mit Wodan selbst, sondern einem älteren Dämon zu tun haben, dafür spricht auch die Tatsache, daß die Erinnerung an die alten Götter sich in der Volksage sonst kaum erhalten hat, während die niederen Naturgeister und Dämonen sowohl im Volksberglauben wie in der Sagenwelt noch heutigen Tages fortleben.

Das älteste pommersche Schriftzeugnis vom Glauben an die wilde Jagd hat Micrälius in seiner Geschichte vom lieben Pommerland Buch 5, S. 341 überliefert, wo es unter der Beschreibung der Wunderzeichen von 1636 heißt: „Auch ist ein grosser, kennsichtiger Neuter mit eilichen Hunden am Strick zu Nacht von eilichen Baut-Mädchen in der Luft mit grossem Schrecken gesehen.“ — Die wilde Jagd ist ungefährlich für jeden Christenmenschen, der nichts Unrechtes getan hat und ihr aus dem Wege geht. Hütten aber muß sich vor ihr alles lichtscheue Gestindel, wie Räuber, Diebe, Hexen und sonstiges unchristliches Volk.

41. Die wilde Jagd in Samund.

Die alten Leute in Samund wissen von ihren Eltern her, oder wollen gar selbst in ihrer Jugend erlebt haben, daß die wilde Jagd über den Samunder See durch die Luft zog, wenn die Fischer in der Nacht bei den Neusen beschäftigt waren. Furchterlich ließ sich das Heulen der vier Hunde vernehmen und deutlich sah man wie ihnen die Flammen aus dem Rachen schlüpfen, als Richtung, in welcher die wilde Jagd zog, galt die Milchstraße, die deshalb auch den Namen „Wildboar“ führt. (Vahn: Samund bei Köslin in Beischrift d. B. i. Volksb. Berlin 1891 S. 78).

42. Der Wotk und die Hüne.

In früheren Zeiten zog oft unter lautem Hundegesell die wilde Jagd durch die Luft. Der Jäger der sie anführte, hieß „Der Wotk“. Dieser nahm alles, was auf unrichtigen Wegen war mit sich, besonders aber verwünschte Wesen: die Hünen und die Unterirdischen. So pflegte einmal ein Bauer im Walde bei Krakig, und eine Hüne war bei ihm, als plötzlich die wilde Jagd angesogen kam. Der Bauer ahnte noch garnichts davon, doch die Hüne erkannte den Wotk schon von weitem und rief voller Angst dem Manne zu: „Stüln üm din Mull, id war di doa wull vaa betoale!“ Der Bauer dachte bei sich: „Was kann dir die wohl geben,“ kippte aber doch seine Musde um, unter der sie sofort verschwand. Gleich darauf zog dann auch der Wotk mit grossem Getöse vorüber. Nach einer kleinen Weile kam die Hüne wieder zum Vorschein und befahl dem Bauern, sie zu begleiten. Jetzt solle er seine Belohnung empfangen. Er mußte seinen Sack mitnehmen, und als sie in den Wald kamen waren, füllte ihm die Hüne diesen ganz voll Häufel.

Naum war der Bauer aus dem Walde heraus, so schallt er über die ärmliche Belohnung und schüttete unwillig den Häufel auf den Ader. Wie er nun in sein Haus trat, klingelte es im Sack, und als er nachsah, hatten sich die wenigen scharfen Stacheln, die in der Leinwand gehalten geblieben waren, in blanke Taler verwandelt. Schnell rannte der Mann zurück auf das Feld, um auch das Uebrige zu holen, doch da war alles verschwunden. (Vahn 29.)

43. Der Wotk begegnet einer Frau.

Einst ging eine alte Frau aus Krakig allein auf der Straße, als plötzlich der Wotk mit seinen Hunden dahin kam, denen das rote Feuer aus dem Rachen sprühte. Vor Schreck schrie sie laut auf, doch der Wotk rief ihr zu:

„Tritt up dea Middelwech,

„Denn loope all min Hunn bi di wech!“

Das tat sie denn auch, und die wilde Jagd zog, ohne sie zu schädigen, an ihr vorüber. (Vahn 31.)

44. Der Wotk und der Schäfer.

Als einst die Hirten in Krakig mit ihren Schafen die Nacht über draußen geblieben waren, kam unter lautem Jagdruf und Hundegesell die wilde Jagd angezogen. Ein übermütiger Schäfer heuste mit und rief: „Huist, kb, kb!“ Da warf ihm der Wotk eine Pferdekeule zu und sagte: „Du häst mi iachte hulve, kaast ool mit äte helve!“ (Vahn, 30.)

45. Der Wotk erfüllt den Wunsch einer Frau.

Eine Frau aus Krakig ging einst im Walde spazieren, und als sie dort die Vögel so schön und lieblich singen hörte, rief sie: „Ach könnte ich doch auch so herrlich singen!“ Stand da mit einem Male der Wotk vor ihr und sagte: „dazu ist nur ein Wort von mir nötig,“ und von Stund an hatte die Frau ihre menschliche Sprache verloren und konnte nur noch wie die Vögel piepen. (Vahn, 32.)

(Fortsetzung folgt.)

Pommersche Karbräuche.

Von Max Esch-Stolp.

Von allen Zeiten war besonders die Frühlingszeit mit ihrem wiedererwachenden Leben von jeher reich an Sagen und Bräuchen, die sich zum Teil in die germanische Osterzeit zurückverfolgen lassen. Das, was bei unseren Vorfahren auf den Steg des Lebens über das Grab des Winters hin an Brauch und Sitte in dieser Zeit des Werdens zur immer wiederkehrenden lieben Gewohnheit geworden war, konnte dann natürlich die Kirche nicht dulden, als es ihr gelungen war, das göttliche Licht des Sternes von Bethlehem auch in den Germanenherzen zum Leuchten zu bringen. Natürlich wandelte und deutete sie die altgewöhnlichen germanischen Bräuche um, gab ihnen ein christliches Mantelchen, ohne doch den eigentlichen heidnischen Kern ganz zu verschließen. Viel des noch heutige in breiten Volkschichten auf dem Lande haftenden Berglaubens deutet darum noch in die germanische Urzeit zurück und läßt sich auf den Wotankult zurückführen. Über lassen wir das einmal ruhig beiseite. Das nahende Osterfest, der kommende Frühling,

mögen heute nach dieser Richtung hin beleuchtet werden. Noch, d. h. als diese Zeilen geschrieben wurden, deckten Eis und Schnee hier im nahen Osten die Fluren, aber höher und höher steigt die Sonne am Himmelszelt heraus, länger werden die Tage, und das alles belebende große Tagesfestirn weckt und führt bereits das einzelne Leben in der Natur. Unter der Schneedecke hat es sich entwickelt, sodass an vielen Stellen, kaum das der Schnee fortgeschmolzen ist, bereits die Schneeglöckchen dem Winter das Abschiedsgeläut mit auf den Weg geben. Nicht lange mehr, und Crocus, Anemonen, Himmelschlüsselchen, Leberblumen und Gänseblümchen, ja selbst Blaumeilchen, stellen sich ein. Auferstanden! jubelt denn allerwegen in den Landen zur Frühlings- und Osterzeit, die ja von der Kirche wohlweislich mit dem Wiedererwachen des Lebens zusammengelegt wurde, um schon rein äußerlich größeren Eindruck auf die Gemüter hervorzubringen, Heidenbräuche in den Dienst der Kirche stellen zu können, denn außer in den römischen Landen feierten auch die germanischen Völker zu Ehren ihrer Frühlingsgöttin größere Feste. Die Ostara gab sogar dem Osterfeste seinen Namen.

Wie keine andere Jahreszeit eignet sich dieser fortwährende Kampf des Winters und sein Unterliegen mit bzw. dem Frühling gegenüber, der Sieg des Lichts über die grimmigen Naturgewalten zur Mythen- und Sagenbildung, offenbart uns doch die Natur mit jedem Tage deutlicher das unendliche Wunder des neuen Werdens, den Sieg des kraftstrotzenden Lebens über das düstere Grab des Winters. Gerade dieses Geheimnisvolle zwang unsere Vorfahrer in ihren Bann, der wiederum seinen Niederschlag in mannsfachen Sagen fand, die auch heute noch ihren Ursprung nicht verleugnen können, und viele unserer Kar- und Osterbräuche lassen sich auf jene ferne germanische Epoche zurückverfolgen, so die des Ostereierschenkens. Das Ei und der Hase waren unseren Urvätern Zeichen der Fruchtbarkeit. Im Ei schlummerte das Unbegreifliche, neues sprossendes Leben. Man schenkte es beim Feste der Ostern den Angehörigen, um so sturnblich anzudeuten, dass alles bittere Winterleid mit dem Siege des Lebens beendet sei. Die Kirche aber behielt den Brauch bei, oder konnte doch wenigstens nichts gegen seine Ausrottung unternehmen. Ja, ihr Wundergläubigen begünstigte sogar den frommen Bezug vom Osterliegen des Hasen, welch letzterer bei unseren Vorfahrern mit dem Ei in keinem Zusammenhange stand. Und so ließen sich viele der heute im Volke noch hier und da lebendigen Bräuche und Ueberlieferungen zurückverfolgen.

Auch unser Pommern deutet darin auf die Wiedergermanisierung des Ostens in der Slavenzeit hin. Auf meinen vielfachen Wanderfahrten,

die mich durch die Lande der Heimat führten, ist mir ein nordischer Osterbrauch nicht aufgefallen. Dieser, auch anträf, weist deutlich nach West-, Süd- und Mitteldeutschland. Es ist nicht viel, was sich an Oster- und Karbräuchen bei uns erhalten hat, und alles, was wir bei uns darin antreffen, ist in Westdeutschland oder doch im benachbarten Brandenburg ebenfalls noch lebendig.

Uralt ist der Brauch, am Palmsonntage, Zweige mit Weidenkästchen ins Haus zu bringen. Das lässt sich auf die germanischen Urväter zurückführen, die, vom Jagdzuge heimkehrend, den weiblichen Mitgliedern ihrer Familie die ersten Zeichen des beginnenden Lebens, die sich an der Weide am Bach von allen Bäumen zuerst bemerkbar machen, ins Haus brachten und damit andeuteten, dass nun die Tage des grimmen Wintergottes gezählt seien. In geschichteter Weise brachte die Kirche diesen sinnigen Brauch mit den Palmblättern in Zusammenhang, die das Volk dem Heilande am Palmsonntage bei seinem Einzuge auf den Weg streute, und so wurden aus unseren nordischen Weidenkästchen die noch heute bestehenden „Palmen“, mit denen man die Stuben am Palmsonntage namentlich auf dem platten Lande gerne schmückt. Der Tag hat für viele tausend jünger Menschenkäppen auch insofern eine größere Bedeutung, als wiederum zumeist auf dem Lande ihre kirchliche Einlegung erfolgt und sie in die kirchliche Gemeinschaft aufgenommen werden. In vielen Teilen der Provinz, so in Vorpommern, auf Rügen, im Weizacker, im Rügenwalder Amt usw. werden die Stuben am Palmsonntage vor dem Kirchgang mit grünen Weidenrutenbesen von Kinderhänden gekehrt, um jedwede Krankheit von den Bewohnern fernzuhalten, welcher Brauch sich auch zuweilen auf die Viehställe erstreckt, um so auch diese symbolisch zu reinigen. In der Stolper Gegend und am Leba-see und -Moor geschieht das am Gründonnerstag. Dort werden dann die Ruten verbrannt und die Aschenreste den Tieren in das Wasser getan, damit sie gegen Besprechung und Hexerei gesieft seien. Dieser Tag ist für die Bewohner am Leba-see, bei Lauenburg, Bütow, Rummelsburg, Schlawe, Rügenwalde, Zanow, Köslin usw. insofern auch wichtig, als ihm gegeben ist, Gesundheit das ganze Jahr zu verbürgen, wenn an ihm kein Fleisch zur Mittagsmahlzeit, sondern Eier oder Fische, sowie zu den Kartoffeln irgendwie grüne Speise genossen wird. Verschiedentlich, namentlich im Osten unserer Provinz muss letztere Speise aus sieben verschiedenen Kräutern zusammengesetzt sein.

Noch deutlicher spiegelt sich der strenge vorosterrische Fastenbrauch der katholischen Kirche auch in unserm rein evangelischen Pommern in dem Brauche wieder, am Karfreitag kein Fleisch zu genießen. Milchreis, Backpflaumen und Eier-

luchen, in den Seen- und Flussgegenden ist Fisch darum auf vielen Mittagstischen anzutreffen. Dieser ernste aller unserer christlichen Feiertage wird auf dem Lande in stiller Sammlung und absoluter Arbeitsruhe verbracht. Zumeist gehen die am Palmsonntage Eingesegneten erstmalig mit ihren Eltern und älteren Geschwistern zum Abendmahl. Von den frommen Sagen, die in Zusammenhang mit dem Tode des Erlösers stehen, sind auch in Pommern eine Anzahl bekannt. Da sie aber in fast allen Schullebüchern stehen, kann ich hier darüber hinweggehen, nur darauf möchte ich noch kurz hinweisen, dass auch die Vinetaage in die Osterzeit hineinspielt. So sollen am Madüsee aus der Tiefe des Wassers am Karfreitag vor Sonnenaufgang die Glocken einer in den See gesunkenen Ortschaft manchem Bösewicht gar furchtbar erschrecken sein und sein Gewissen aufgerüttelt haben.

Das gleiche soll vor Sonnenaufgang auch an einzelnen Orten am Stettiner Haff der Fall sein, nur dass diese Glockenläute aus der Tiefe des Wassers dort keinen besonderen Zweck versetzen, ebensowenig jene äußerst lieblichen Glockenläute, die in der Osteracht über das Haff streichen. Sie sollen oft genug noch am Ostermorgen von Jungfrauen vernommen sein, die vor Sonnenaufgang Osterwasser schöpfen und zwar aus einem fließenden Gewässer. Letzteres wird in ganz Pommern, zumeist von Frauen und jungen Mädchen vor Sonnenaufgang geschöpft und soll einen ganz besonderen Zauber ausüben. Alte wieder jung und hübsche hübsch machen, aber es darf bei seinem Schöpfen und ins Haus tragen kein Wort gesprochen werden. Geschieht das dennoch, dann ist der ganze Zauber wirkungslos. Während es im südlichen Teile der Provinz gleichmäßig ist, woher das Wasser fließt, aus dem es geschöpft wird, muss die Laufrichtung des Bachs oder des Flusses im Osten Pommerns eine ostwestliche sein, wenn das Osterwasser seinen Zauber ausüben soll.

Bei Neustettin, Dramburg, am Madüsee, am Haff bei Greifenhagen, Garz a. D. soll den Jungfrauen sogar der Zukünftige aus dem Wasser im Bilde entgegen schauen und in diesem Falle die Hochzeit nicht mehr fern sein. Kaum aber ist das Osterwasser glücklich im Hause geborgen, wird es in letzterem abermals lebendig, die Kinderwelt schlüpft hurtig in die Kleider, greift nach den grünen Birkenreisern, die in der Osterpute vereinigt sind und beginnt das hochwichtige Geschäft des Stüvens (Stäupens) der Eltern und Geschwister, ist das erledigt, gehts zu Verwandten und Bekannten, denn nur dann können alle die schönen Ostereier und sonstiger Sachen, die der Osterhase, das arme vielgeplagte Tier, in der Nacht gelegt bzw. herbeigeschleppt hat, zum Vorschein kommen. Reich beschenkt, fehrt die kleine Schar dann freudestrahlend zurück. Weniger bekannt ist die Sitte

Wat möt — dat möt.

Von Prof. Dr. A. Haas - Stettin.

Im pomerschen Volksmund gibt es ein Sprichwort, das lautet: „Wat möt, dat möt!“ oder „Wat sinn möt, dat möt sinn!“ Der Sinn dieses Sprichwortes ist der: Einem Zwange, einer Notwendigkeit soll man nicht überflüssiger Weise widerstehen; wenn man etwas nicht ändern kann, soll man sich ihm willig fügen. Dieses Sprichwort wurde im 14. Jahrhundert einmal von einem pomerschen Edigen angewendet, als es ihm ans Leben ging, und das kam so:

Als die Herzöge Wartislaw VI. der Einäugige und Bogislaw VII. von Pommern im Jahre 1368 in einen Krieg mit Herzog Albrecht von Mecklenburg verwickelt wurden kam es im November des genannten Jahres bei Damgarten zu einer Schlacht, in der die Pommern nach anfänglichem Siege geschlagen wurden; ja, auf der Flucht wurden Herzog Wartislaw, sein Marschall Wedige von Bugenhagen und der Kern des Adels von den Mecklenburgern gefangen genommen. Die Schuld an dieser Niederlage wurde dem Ritter Hermann von Biken zugeschrieben, der nach Ribnitz auf Rundschafft vor ausgeschickt war, sich aber bei einer guten Zieche zu lange verweilt hatte. Infolgedessen wurde der

Ritter von Biken nicht nur seiner Lehnsgüter für verlustig erklärt, sondern auch verurteilt, den Feuertod zu erleiden. Aber während sich jeder andere gefräbt hätte, ein solches Urteil so ohne weiteres über sich ergehen zu lassen, nahm der Herr v. Biken die Strafe willig und gerne auf sich, und er soll, als er zum Scheiterhaufen geführt wurde, ausgerufen haben: „Alle Dinge müssten sein, und dieses müsste auch sein!“

Das ist derselbe Sinn — so fügt der Chronist des 17. Jahrhunderts hinzu —, in welchem unsere vielgeplagten Bauern auch heutigen Tages zu sagen pflegen: „Was wir armen Leutlein tun müssen, das tun wir gerne!“

Die von Mikrilius III 382, Wackenroder 51 f. Schwarz: Lehnshistorie 438 f. überlieferte Nachricht vom Feuertode des Ritters Klingt wenig glaublich, und es ist ziemlich unwahrscheinlich, dass ein Ritter wegen Fahrlässigkeit zum Feuertode verurteilt worden sein sollte. Das Adelsgeschlecht derer von Biken erlosch in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Der 1463 und 1479 erwähnte Hermann von Biken scheint der letzte seines Geschlechtes gewesen zu sein. Sie waren auf Rügen und in Vorpommern ansässen.

Plattdeutsch Sprichwör.

(Plattdeutsche Sprichwörter.)

We wi so bihov sitte, u us wat vetelle, na denn klimmt so allerleg rute.

Un wenn ii Lüd vom Lann allein tor sitte, denn klimmt noch wit mehe tauaome.

Ic hitt iuch, behult dat nich blos vor iuch, vertelt dat dem Schaulmeste, ore dem Preiste, ore wer süste noch nich ful im Schriwen is un segat em, hei schall us dat doch tauschke.

Un worüm! Dat wark zu segge, aowe segat dat nich de Städtche, süste verwichles mi: Nämlich iug Grütt im Kopp is woll gräowe, as de Städtche äe, aowe sei is uch gesunne. Na ic scheit los:

1. Mäke, bde Kel frig nich, dei feuet iao mit ne sichtne Distel. (Mädchen, den Mann heirate nicht, der führt mit einer liefernen Deichsel.)

2. Daoe kann eie Wallach up danze, sägt dei Bue, as em sin Fru tau diek Kliwe uppe Disch bröcht.

3. Di gaoe dei Finge as em dodge Lamm dei Start, sägt dei Bengel taum Mäke, dei so lang saom Knütt.

des Stüppens in Hinterpommern, weit verbreitet aber in den an Brandenburg angrenzenden Gebietsteilen.

Dagegen kennt man dort die Sitte nicht, die sich im Osten der Provinz eingebürgert hat, am Ostermorgen auf nüchternen Magen einen Apfel zu genießen, was während des ganzen Jahres Gesundheit verbürgen soll. Hohes Glück ist auch im Osten der Jungfrau beschieden, die am Ostermorgen die Sonne tanzen sieht. Sie wird noch im laufenden Jahre glückliche Hausfrau sein.

Die Sitte des Auskehrens, die am Palmsonntage mit grünen Besen in verschiedenen Gegenden erhalten geblieben ist, lebt in der Stettiner, Greifenhagener, Pyritzher Gegend auch am Ostermorgen wieder. Sie wird dort aber nur von Kindern mit kleinen Osterbesen aus grünem Ginster vorgenommen, welche Besen nebst den Osterruten auf dem Markte vor Ostern zu ersehen sind. Auch dieses symbolische Auskehren bedeutet Reinigung der Wohnungen von allem Ungemach während des ganzen Jahres.

Nach dem Kirchgang am Ostermorgen schließt sich in einzelnen Gegenden mit häuerlicher Bevölkerung ein Flurgang um das eigene Bistum an. Das wären im großen die far- und österlichen Bräuche in Pommern, die, wie eingangs erwähnt, samt und sonders Ueberlieferungen von unseren germanischen Vorfahren sind, aber im langsamsten Absterben liegen. Namentlich die Kriegszeit hat da vernichtend gewirkt. Wir aber sollten uns dessen freuen, daß jene ältesten Entwicklungswochen unseres Volkes sich auch in den Bräuchen widerstreigen, die von dem Sieg des Lichts über die Finsternis zu berichten wissen, daß sie deutsch sind und mit unserem Volke in ursächlichem Zusammenhange stehen. Tun wir darum alles in unseren Kräften stehende, sie nicht ganz einschlafen zu lassen, damit auch kommenden Geschlechtern noch bereinst darin gleichsam Grüße von den Altvorden vermittelt werden.

Die Germanen Pommerns in vorislawischer Zeit.

Von Hermann Griebenow - Köslin.

Wenn man heute bei uns in Pommern jemand nach den früheren Bewohnern unseres Heimatlandes fragt, so bekommt man in den allermeisten Fällen wohl die Antwort: das waren die alten Wenden. Das jedoch schon lange vor den Slawen viele, viele Jahrhunderte lang Germanen durch Pommerns Wälder geschritten sind, diese Tatsache scheint dem Bewußtsein weiter Kreise unseres Volkes heute vorständig verschwunden zu sein. Und doch hebt Lamprecht (Deutsche Gesch. I 81) mit Recht hervor, daß „zur Zeit des Tacitus die

Germanen mindestens ein Jahrtausend in den Kernlanden ihrer Heimat, auf dem sandigen Boden Pommerns und Brandenburgs gesessen haben.“ Er bezeichnet sogar, und ganz mit Recht, die Ostseeländer als „das Zentrum der germanischen Entwicklung der Frühzeit“.

Von slawischer Seite freilich, besonders von den verbissenen unserer slawischen Nachbarn, den Polen und Tschechen, wird auch heute noch immer wieder behauptet, daß alles Land bis zur Elbe von Anfang an ein Land der Slawen gewesen sei; ja, noch neuerdings konnte man in einer polnischen Zeitschrift lesen: „Die Seebrise belebt die Phantasie der polnischen Patrioten und polnischen Dichter. Diese Phantasie streift die Arme aus nach den Westslawen an der Elbe und an der Oder.“ — „Ist es gleich Unsinn, hat es doch Methode.“ Und die Wirkung haben wir ja im Weltkriege oft bitter genug zu spüren bekommen, wenn unsere Feinde uns ausriefen, daß die Deutschen im ganzen Osten eigentlich nur Eindringlinge und Fremde seien, die die armen polnischen Ureinwohner ungerecht knechteten. Natürlich entbehren solche unsinnigen Behauptungen jedes wissenschaftlichen Anhaltes und vernünftigen Grundes und stehen auch mit den Berichten der alten Schriftsteller vollkommen im Widerspruch. Nach den Zeugnissen des griechischen und römischen Altertums steht es fest, daß, wie Müllenhoff in seiner deutschen Altertumskunde (II 77 f.) betont, in alten Zeiten „die obere Weichsel mindestens bis zur Einmündung des Bug die Ostgrenze der Germanen war“.

Welche germanischen Völkerschaften werden nun auf dem Gebiet unserer heutigen Heimatprovinz Pommern erwähnt? Wir wollen die Quellen, d. h. die alten Schriftsteller selber sprechen lassen. Tacitus in seiner Germania, einem Buch, das die meisten Deutschen leider nicht kennen, schreibt über unser Gebiet (cap. 43): „Teneisse (d. i. nördlich) der Lugier wohnen die von Königen beherrschten Goten, schon etwas straffer gezügelt als die anderen germanischen Völker, doch ohne Einbuße an ihrer Freiheit. Weiterhin dann am Meer (Ostsee) sitzen die Rügen und Lemovier. Aller dieser Völker gemeinsame Kennzeichen sind runde Schilder, kurze Schwerter und das Königtum.“ Die Lugier (Wandalen) saßen im heutigen Schlesien und Westpolen, demnach sind als Sitz der Goten die Gebiete der unteren Weichsel anzusehen, wo sie auch, und zwar auf dem rechten Ufer des Flusses, von dem griechischen Geographen Claudius Ptolemäus (um 170 n. Chr.) erwähnt werden (III c. V 20). Die eigene Stammeslage der Goten läßt sie von der Insel Skandia (Skandinavien) ausgehen und in Deutschland zuerst mit den Holzrügen, „welche damals die Ufer der Ostsee bewohnen“, dann mit den Wandalen (Lugieren) glück-

liche Kämpfe bestehen, was geographisch auch mit den Angaben des Tacitus vollkommen in Einklang steht. Die Landschaft, die sie am Südufer der Ostsee bewohnten, hieß später Gothalandia (got. wahrscheinlich Gutisk andia, gotische Küste). Als ihre Westnachbarn an der Ostsee nennt Tacitus dann die Rügen und Lemovier. Demnach ist es klar, daß wir das Gebiet unserer besonderen Heimat, Hinterpommern, als die Sitz der Rügen betrachten müssen. Später, in der Zeit der Völkerwanderung, im 4. Jahrhundert n. Chr., haben sich die Rügen nach Süden gezogen, denn nach dieser Zeit sind (vergl. Schumann: die Kultur Pommerns in vorgeschichtlicher Zeit, Balt. St. 1896) germanische Gräberfunde bei uns nicht mehr vorhanden. Im 5. Jahrh. erscheinen sie, dem Reiche Attilas einverlebt, an der Donau im heutigen Niederösterreich, das nach ihnen lange Zeit „Rugiland“ hieß. Wieder selbstständig geworden, erlagen sie einem Angriff Odoakers. Reste des Volkes haben sich dann nach dem Sturz Odoakers den Ostgoten angeschlossen und deren bekanntes Schicksal in Italien geteilt. „So haben die Enkel der Männer, deren Gebeine noch heute am Ostseestrande ruhen, teilgenommen an dem gewaltigen Ringen, welches das Westromerreich in Trümmer war“ (Schumann).

Wie weit das Gebiet der Rügen in unserer pommerschen Heimat nach Westen reichte, ist fraglich. Dahn (Urgesch. I 413) weist den verschiedenen Völkerschaften der Rügen Wohnstätte längs der pommerschen Küste von Stolp bis Stralsund auch auf den Inseln an. Wenn heute noch vielfach als sicher behauptet wird, daß das Volk der Rügen „nichts mit der Insel Rügen zu tun habe“, so ist diese Ansicht durchaus nicht so sicher begründet, als sie sich gewöhnlich hinauststellen beliebt; wahrscheinlich dürfte eher das Gegenteil der Fall sein.

In enger Verbindung mit den Rügen werden vielfach die (von Tacitus nicht genannten) Sliren erwähnt die noch unbekannten alten Gewährsmännern, auf die sich Plinius (IV 97) beruft, als ein Stamm bezeichnet werden, der westlich von den Veretern bis an die Weichsel wohnte. Da nun aber die Sliren später meist immer zusammen mit den Rügen vorkommen, so ist es durchaus nicht ausgeschlossen, daß Teile des Slirenvolkes auch noch in die östliche Ecke Hinterpommerns hineinreichten. Auch die Namen der Sliren und Rügen scheinen mit in Beziehung zu stehen; wer Niederdeutsch kann, versteht sie ohne weiteres: die Schieren, und als Gegensatz dazu: die Rügen. Die Sliren zogen später mit den Rügen nach Süden ab. Nach dem Sturz der Hunnenherrschaft haben sie auf dem Nordufer der Donau in Oberungarn. Dort gerieten sie in unglückliche Kämpfe mit den mächtigen Ostgoten, wodurch ihrem Dasein als Stamm ein Ende bereitet wurde. Der Sohn eines

4. Baorre (Vater) sünd im Himmel u. Rög? Worum mie Söhn? Tao, dei Himmel führt graod so blaag ut as Mell.

5. Baorre (Vater) wi funne läwe as e paor Bräure (Brüder), wenn ji dat verblüft schlæot rich an juch harre

6. Wat du bespaorft an dine Mund, dat fräte naohste Katt un Hund.

7. So fett fidelt nich, Speck in Botte braore un denn noch mit Läple äte!

8. Wenn eine ne Stele in Botte bröd, dei Soß schmeckt u. noch gaud. P. Schulz.

Wo säg wi tau Gräs, Blaume, Strüll un Böme? Wenn si noch mehe weite, denn schriwt us dat, ic binn' juch drüm.

I. Strüll.

1. Kniste = Wachholder (Kaddig).
2. Spricel = Faulbaum.
3. Brim (Brum) = Beenginst.
4. Schwinpost = Schweinporst.
5. Gauslere (Günselfieder) = Pfaffenbüttchen.
6. Bickbäre = Blaubeere.

II. Böm.

1. Grän = Tanne.
2. Haobäük = Weißbuche.

3. Flurresch = Bitterpappel.

4. Bark = Birke.

III. Blaume.

1. Kildöwretun (Kilberdenzaun) = Gartenwicke.

2. Dostraod = Kornrade.

3. Frems = Kornblume (?).

4. Gölle = gelbe Gartenwucherblume.

IV. Krut.

1. Mesmil = Gartenmelde.

2. Dreiblatt = Bitterklee.

3. Hunteunge = Schmalblättriger Wegerich.

4. Seekohl = Aloeblättrige Krebschere.

Pommersche Tagung für Heimatkunde und Heimatbuch.

(Vom 3. bis 5. April in Stettin.)

Das Programm, mit einer Ausstellung verbunden, steht jetzt fest. Es umfaßt neben einem Begrüßungs- und Unterhaltungsbabend folgende Vorträge: M. Reepel, Stettin: Ziele und Geschichte der Heimatbuchbewegung. • Direktor Stielow, Lauenburg: Wohlfahrtspflege und Heimatbuch. Professor Dr. Holsten, Pyritz: Volkskunde in der Schule. Bibliothekar Dr. Braun, Stettin: Hei-

matkalender. Baurat Gerlach, Stettin: Baukunst als Heimatschaffen. Professor Dr. Schoenichen, Berlin: Praktischer Naturschul. Wissenschaftl. Lehrer Holzschuk, Stettin: Naturdenkmäler Pommerns. Friedhofsdirektor Hennig, Stettin: Friedhof und Kriegerehrenmal. Lehrer Garduhn, Stettin: Praktischer Vogelschutz. Archivar Dr. Grotewold, Stettin: Pommersche Familienforschung. Baurat Schröder, Stargard: Denkmalpflege und Städtebau. Prof. Dr. Haas, Stettin: Das sächsische Bauernhaus in Pommern. Dr. Buschan, Stettin: Freilichtmuseum und Heimatbuch. — Meldungen zur Teilnahme unter Beifügung der Teilnehmergebühr von 50 Mark in Briefmarken sind an die Geschäftsstelle des Landesvereins, Stettin, Turnerstraße 61, zu richten. Auf Wunsch erfolgt Vermitlung einer billigen Unterkunft.

Der Widerspenstigen Fähmung.

Wenn mine Frü mi argern det,
Denn weet ic, wat ic dau;
Denn las ic se in'n Hawersack
Un binn' em haben tau.

„Un wenn sei denn nich bidden det;
O, lewer Mann, dau up!“
Denn nehm ic meinen Hamerstod
Un schlaf dor haben up.

(Aus „Unser Pommeland“)

ihrer Häuptlinge war Odoaker, derselbe, der sich später (22. August 476) zum Heerkönig von Italien aufwarf und dem westromischen Reiche ein Ende mache.

Über die von Tacitus in der obigen Stelle erwähnten Lemovier wissen wir gar nichts. Der Name kommt sonst nirgends vor, ist auch ziemlich unsicher. Einige Tacitushandschriften schreiben Lemonii. Vielleicht ist unter anderem Namen das Volk der Skiten gemeint.

Noch eines anderen Volkes müssen wir in Verbindung mit unserer pommerschen Heimat bedenken, obwohl es nicht mehr im eigentlichen Pommern wohnen, sondern weiter südlich. Es sind die Burgunden. Tacitus erwähnt sie nicht, oder unter anderem Namen. Plinius führt sie unter den Ostgermanen an, und Ptolemäus nennt die Bugunden (Burgunden) in der Gegend der Warthe bis zur Weichsel als Ostnachbarn der Semnonen. Sie haben vorher aber sicher auch die Fluren unserer Heimat bebaut, denn ehe sie sich südlich der Ostsee niederließen, haben sie die unserer Küste vorgelagerte Insel Bornholm, altnordisch Borgholm, bewohnt, von wo sie später aus dem Festland übersexten. Der Bornholm zunächst liegende Teil unserer Küste dürfte etwa die Strecke zwischen Kolberg und Rügenwalde sein. Gegen Ende des 3. Jahrhunderts rückten die Burgunder dann durch das mittlere Deutschland an den oberen Main. Im Anfang des 5. Jahrhunderts finden sie sich auf dem linken Rheinufer in der Gegend von Mainz und Worms, wo sie im Jahr 437/438 n. Chr. durch hunnische, im römischen Sold dienende Scharen die furchtbare Niederlage erlitten, in der ihr König Gundichar, der Gunther des Nibelungenliedes, mit dem größten Teil seines Volksheeres vernichtet wurde. Der empfindlich geschwächte Stamm siedelte darauf nach Savoyen über; Dijon, Lyon, Genf waren ihre wichtigsten Städte, und dort sind sie dann verworfen. Die französischen Westschwäizer, die uns während des Weltkrieges in so gehässiger Weise feindlich gesinnt waren, sind die Nachkommen der alten ostgermanischen Burgunden.

Interessante geographische Einzelheiten über unser Gebiet gibt Claudius Ptolemäus. Er überlieft auch die Namen einiger Flüsse der Ostseeküste, nämlich (von Westen nach Osten) = Chalujos, Suebos, Viadua, Bistula. Von Völkerschaften gibt er folgende Namen an: zwischen Chalujos und Suebos die Fardeinoi, dann bis zur Viadua (Oder) die Seidinot, und weiter nach Osten bis zur Bistula (Weichsel) die Rutibeleioi. Sogar die Namen einiger Städte im Gebiet unserer Heimatprovinz werden von ihm erwähnt (II. cap. 11.27): Virition, Ruginon, Skurgon und Askaulalis. Was die Angaben des Ptolemäus noch besonders wichtig macht, ist der Umstand, daß er bei den meisten Namen die geographische Breite und Länge angibt. Freilich, wenn man sein Gradnetz auf das heutige legt, so stimmen die Entferungen gewöhnlich nicht. Man darf nicht vergessen, daß Pommern für die damalige Zeit so ziemlich am Rande der bekannten Welt lag. Aber trotzdem sind die Angaben des Ptolemäus zum Vergleich mit einander durchaus brauchbar und wertvoll. Wenn er z. B. für die Odermündung 42,6 und 58 angibt und für Ruginon 42,30 und etwa 55,3, so sieht man ohne weiteres, daß Ruginon, wie Mehlitz (Geogr. Ans. 22,9) annimmt, nicht Rügenwalde sein kann, sondern Ruginon muß ein Ort südlich der Odermündung gewesen sein, wahrscheinlich Stettin. Für die Chalujosmündung gibt Ptolemäus 37 und 57 an, Suebosmündung 39,30 und 58, Weichselmündung 45 und 56, Weichselquelle 44 und 52,30. Man sieht, die pommersche Bucht bei der Odermündung ist von ihm, was auch später noch vielfach geschah, etwas zu flach angenommen worden. Für Virition gibt er 41 und 54,30 an, Skurgon 43 und 55, Askaulalis 44 und 54,4. Demnach müßte Skurgon etwa in der Gegend des heutigen Dramburg zu suchen sein, wahrscheinlich aber lag die Stadt an dem alten Handelswege, der, nach den Münzfunden zu urteilen, „von der wichtigen Salzstadt Kolberg nach Südwesten verläuft und in der Gegend von Schwedt die Oder erreicht“ (Schumann). So käme vielleicht Stargard in Betracht. Die Gradangabe von Askaulalis, in dessen erster Silbe

wahrscheinlich das germanische ask Esche steht, weist auf die Gegend von Bromberg—Ratzeburg, also auf den Punkt hin, wo sich die Flüsse der Elbe und Weichsel am meisten nähern.

Der merkwürdige Volksname Rutillio, den Ptolemäus für das Gebiet erwähnt, das sonst als Sitz der Rügen angegeben wird, ist wahrscheinlich Rutillio zu lesen, was dann eine Weiterbildung des Ruggennamen wäre, den der Gewährsmann des Ptolemäus etwa als Ruggelingen oder ähnlich gehört haben könnte. Möglich ist auch, daß in dem rätselhaften Wort der Name der Turklingen steht, die unter den Scharen des Odoaker genannt werden. Doch scheint die erste Lesart annehmbarer zu sein.

Schließlich käme für unser Land vielleicht noch der germanische Volksstamm der Heruler (richtiger Eruler, von altnord. iorl, anglosächs. earl, altsächs. erl Mann) in Betracht, doch lassen die Angaben es zweifelhaft erscheinen, ob das Wohngelände der Heruler das heutige Pommern noch erreicht hat. Wahrscheinlich dürften die Sizae der Heruler auf die dänischen Inseln zu beschränkt sein, da berichtet wird, daß die Heruler aus ihrem Lande von den Dänen vertrieben wurden. Die Heruler gehören zu den unerfreulichsten Erscheinungen unter den deutschen Volksstämmen aus der Zeit der Völkerwanderung. „Auberordentlich gewandt und tapfer im Kriege“, sagt Much von ihnen (deutsche Stammeskunde S. 105), „waren die Erulen gesuchte Söldner und haben als solche den Ostern die Vandale und Goten bezwingen helfen, dabei selbst verwüstend und ihre eigene Volkskraft nutzlos vergeudend.“ Auch der kaiserlich-byzantinische Oberst Pharas, der den letzten Wandalenkönig Gelimer in seiner Felsenburg in Nordafrika belagerte und (534) gefangen nahm, war ein Landesknecht aus dem Volk der Heruler.

Das ungefähr sind die germanischen Völkerschaften, die nach den alten Quellen für das Gebiet unserer Heimatprovinz in Betracht kommen. In die Lücken, welche die Stürme der Völkerwanderung in die Volkszahl der ostdeutschen Germanenstämme gerissen hatten, schoben sich dann allmählich in loseren Verbänden die Slawen ein, und so sehen wir sie im frühen Mittelalter mit einem Male im Besitz weiter Gebiete des germanischen Ostens, ohne daß von ihren Taten und Helden etwas verlautet hätte. Es ist viel darüber gestritten worden, ob die ganze Volksmasse der Rügen an dem Wegzug aus ihrer pommerschen Heimat teilgenommen habe, oder ob Reste im Lande geblieben seien. Römisch-griechische Quellen melden uns nichts darüber. Daß aber das Land nicht vollständig von Bewohnern entblößt war, ist sicher. Von den Vandalen z. B. gibt uns Prokop (Vandalenkrieg cap. 22) ausdrücklich an, daß ein Teil des Volkes in seinen alten Sitten zurückgeblieben sei und dort noch lag, als ihre Volksgenossen bereits in Nordafrika das große Wandalenreich gegründet hatten. Auch die zahlreichen Ortsnamen Nemitz (d. i. Deutschnort) beweisen deutlich, daß die Slawen bei ihrem Erscheinen in Pommern noch germanische Volksreste und von deutschen bewohnte Ortschaften im Lande vorhanden. Durch die Wissenschaft des Spratens ist diese Annahme vollständig bestätigt worden. „Wir finden nämlich aus den folgenden Jahrhunderten nach dem Abzug der germanischen Ringer zahlreiche Goldmünzen der ostböhmischen Kaiser, sogen. Goldsolidi, auch ist ein dieser Zeit angehörender schwerer Goldring aus Neu-Mexiko bei Stargard bekannt. Es deuten diese Funde darauf hin, daß das Land, doch wohl keine von Menschen entblößte Einöde gewesen sein kann“ (Schumann). Jedenfalls aber sind diese Reste germanischer Bevölkerung bald in der eindringenden Slawenmasse aufgegangen. Deutscher Widerstand im völkischen Sinne ist ja niemals groß gewesen. Im Anfang des zwölften Jahrhunderts beginnt dann wieder die Germanisierung des Ostlandes; eigentlich, wie wir gesehen haben, nur eine Rückwanderung, eine Wiederherstellung des früheren Zustandes, durch die der Osten Deutschlands wieder das geworden ist, was er schon länger als ein Jahrtausend von der verhältnismäßig kurzen slawischen Besetzung war: ein deutsches Land.

10 Gebote des Naturforschers.

1. Du sollst die Natur, die dich durch Schönheit erfreut, achten, das heißt schonen und schützen.
2. Du sollst die Ruhe der Natur nicht stören durch lauten Lärm, der ihre Geschöpfe schreckt und das stille, andächtige Schauen und Genießen auf einsamen Wegen unmöglich macht!
3. Du sollst das Bild der Natur nicht verschandeln durch die Spuren deiner Rast und deiner Hände!
4. Du sollst die Geschöpfe der Natur, Tiere und Pflanzen, achten, das heißt schonen und schützen.
5. Du sollst Sammlungen von Tieren und Pflanzen nur dann anlegen, wenn du glaubst, ihrer zu ernstgemeinter Arbeit zu benötigen!
6. Du sollst seltene Pflanzen und Tiere überhaupt nicht sammeln!
7. Du sollst beim Pflücken eines Blumenstraußes bedenken, daß du zerstörst, um kurze Freude zu ernten!
8. Du sollst keine Tiere quälen und keine Pflanze misshandeln! Töte jenes, wenn es sein muß, schnell und schneide diese mit scharfem Messer, aber reise nichts ab und nichts aus!
9. Du sollst die Rinde der Bäume nicht als Stammbuch benutzen!
10. Du sollst Kinder und unverständige Erwachsene zur Schönung der Natur veranlassen!

Heimatblücher.

Unser Pommeland. Heft 2 von 1923. Verlag Fischer u. Schmidt, Stettin. Das zweite Heft des Jahres ist keine Spezialnummer. Es enthält Beiträge in Prosa und in Poetie von den verschiedensten pommerschen Schriftstellern über alle möglichen Gebiete. Das Heft ist deshalb genau so lebenswert, wie seine Vorgänger. **

Heimatbuch für den Kreis Cammin. Der Plan des Camminer Kreiswohlfahrtsamtes, ein Heimatbuch herauszugeben, hat überall lebhafte Antlana gefunden. Das Kreiswohlfahrtsamt erläßt einen Aufruf mit der Bitte, dem Bearbeiter des Heimatbuches, Pastor Kneib-Zebbin, alles mitzuteilen, was zu diesem Zweck notwendig und wichtig erscheint: Anlage der Ortschaft, Gehöftsanlage, Hauseinrichtung, Flurnamen, Familiennamen, Volksüberlieferungen, (Sagen, Märchen, Volkslieder und Reime, Rätsel, Sprüche und Sprichwörter, Wetterregeln, Kinder- und Volksspiele), Aberglauben, Sitte und Brauch (Lebensweise und Gewohnheit, Redensarten, Feiertage, Naturerscheinungen, Heilkunde, Volkstrachten, Volkskunst) usw.

Verein für Heimatfunde Köslin.

In der Sitzung am 22. Februar hielt Dr. Bieckmann einen fesselnden Vortrag über die Entstehung unseres Gauken, dessen wesentlichen Inhalt wir in einem Aufsatz aus der Feder des Vortragenden in der nächsten Nummer dieses Blattes zum Abdruck bringen werden. Aus der Sitzung ist noch zu berichten, daß der Mitgliedsbeitrag für 1923 auf 100 M. mindestens festgesetzt wurde. Erfreulicherweise haben eine ganze Anzahl Mitglieder freiwillig bereits einen höheren Beitrag gezahlt. Der Raisseisenverein Timmenhagen trat dem Verein mit einem Jahresbeitrag von 3000 M. bei.

Im Verlage von C. G. Hendes in Köslin sind folgende

Heimatschriften

erschienen:

Pommersche Landes- und Volksfunde von J. W. M. Henning.

Bogislau der Zehnte, Herzog von Pommern. Ein historisches Gemälde von J. C. Bembo.

Pommerns geologische Formationen von Dr. Hans Menzel, fgl. Bezirksgeologen aus Berlin.